

„Wir lassen uns die Toten stehlen“

Bestatter Fritz Roth kritisiert den Umgang mit Tod und Sterben – Unsinnige Bestimmungen

GIESSEN. Für einen neuen Umgang mit Trauer setzt sich der Bestatter Fritz Roth aus Bergisch-Gladbach im Rheinland ein. Er fordert Menschen auf, sich mit ihrer eigenen Sterblichkeit auseinander zu setzen. Trauernden möchte er Mut machen. Sie sollten sich das Zepter nicht aus der Hand nehmen lassen. Sein Konzept stellte er jetzt im Entbindungshaus in Gießen-Rödgen vor.

Von Stefanie Bock

Sterben und Tod werden von den Menschen gern verdrängt. Kaum jemand denkt im täglichen Leben an sein eigenes Ende. Ein Fehler, sagt der Bestatter, Buchautor und gern gesehener Fernsehgast Fritz Roth. Er bezeichnet Tod, Sterben und Trauer als „lebenswichtige“ Themen. Um mit ihnen natürlich umgehen zu können, müsse der Trauernde ihnen im täglichen Leben begegnen. Deshalb dürfe der Tod nicht mehr tabuisiert werden. Fritz Roth hat in seinem Bestattungshaus „in Bergisch-Gladbach schon viele Hinterbliebene gesehen, die angesichts einer Leiche verängstigt flüchten wollten. Für ihn ein durch und durch unnatürlicher Reflex. „Kinder und Tiere sind die besten Trauerbegleiter. Beide akzeptieren den Tod, ohne zu debattieren“, sagt Roth.

Fritz Roth kennt sich aus. Er ist nicht nur seit 1983 Inhaber des Bestattungshauses Pütz, sondern auch Gründer der „Privaten Trauerakademie“ in Bergisch-Gladbach. Dort werden unter anderem Seminare und Selbsthilfegruppen angeboten für hin-

terbliebene Erwachsene und Kinder sowie für hauptberuflich mit Tod und Trauer befasste Menschen wie Ärzte, Polizisten oder Feuerwehrleute.

Viele Menschen würden im philosophischen Sinn den Unterschied zwischen Tod und Leben gar nicht mehr kennen, behauptet Roth. Dabei beinhaltet Sterben und Tod wichtige Botschaften für die Lebenden. Die Botschaften zu entschlüsseln sei jedoch nur möglich, wenn sich die Trauernden Zeit nähmen, sich intensiv von dem Verstorbenen zu verabschieden.

Das sei allerdings gar nicht so einfach. Viel zu oft werde Trauernden nach dem Tod eines geliebten Menschen alles aus der Hand genommen. Das Aussuchen des Sarges, die Wahl der Kleider des Verstorbenen, die Dauer des Trauerns, das Gestalten der Traueranzeige und vieles mehr. Er wolle Trauernden Mut machen. Sie sollten sich nicht gefallen lassen, dass jeder besser wisse und mitbestimme, wie zu trauern sei. „Sonst lassen wir uns die Toten stehlen“, stellt Roth klar.

Unverständlich ist für den gelernten Unternehmensberater, dass die Verstorbenen meist in sterilen, kalten und lebensunfreundlichen Räumen wie Pathologien, Abstellkammern oder Friedhofskapellen gebracht werden. Wer würde sich schon in solch trostlosen Räumen verabschieden wollen? Deshalb hat er in seinem Bestattungshaus in Bergisch-Gladbach Abschiedsräume geschaffen, die Wohnzimmern ähneln.

In diesen Räumen könnten Trauernde so viel Zeit mit den Toten verbringen, wie sie benötigten. Wenn dies zwei Wochen seien, dann gehe das auch in Ordnung. Eng gesetzte Beerdigungsfristen bezeichnet er als unsozial, genau so den gesetzlich geregelten Sargzwang. „Kaum jemand möchte nicht im Sarg beigelegt werden, aber warum muss man dies gesetzlich bestimmen?“, fragt Roth. Für ihn ist nicht nachvollziehbar, warum die Trauernden mit so vielen unsinnigen Bestimmungen bevormundet würden. Deshalb bezeichnet er den Tod gern als „Lehrmeister des bürgerlichen Ungehorsams“.

Abschiednehmen und den Tod akzeptieren gelänge nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen und den Sinnen. Aussprüche wie „Der Tote sieht aus, als ob er schlafe“ führten dazu, dass der Tod verleugnet und verdrängt werde. Wichtig sei aber, den geliebten Menschen als Toten zu identifizieren. Deshalb spricht sich Roth dafür aus, dass die Trauernden den Toten berühren, ihn selbst ankleiden, seinen Geruch wahrnehmen und sehen, wie sich sein Körper verändert. Durch den Zerfallsprozess könne die Vergänglichkeit des eigenen Körpers erkannt werden.

Leichenflecken oder andere Zeichen des Totes kosmetisch zu bearbeiten, komme für ihn nicht in Frage. In den Gesichtern der Verstorbenen sieht Roth einen

der größten realen Gottesbeweise. 99,9 Prozent der Toten, die er gesehen habe, lächelten. „Man erkennt, dass sie irgendwas gesehen haben, irgend etwas Schönes und Angenehmes“, sagt er. Fritz Roth weist gern darauf hin, dass seine Vorstellungen nicht neu sind. Er bezeichnet sich selbst als Archäologen in Sachen Bestattungs- und Trauerkultur.

Das von ihm praktizierte sei nämlich nichts anderes als das, was in den vergangenen Generationen natürliche Rituale im Umgang mit Toten gewesen seien. In der Gesellschaft glaubt er, ein Zurück zum natürlichen Umgang mit dem Tod erkannt zu haben. „Ich bin optimistisch, dass der Tod wieder zurück in die Gesellschaft kehrt. In zehn Jahren wird es schon anders aussehen“, vermutet Roth.



■ Mit dem Tod vertraut ist Fritz Roth, Bestatter und Gründer einer Trauerakademie. Foto: privat